

Caro Dottore,

5
 heut habe ich es doch getan, ich dachte zu Mittag schon,
 ich sei ganz weit weg davon. Und als ich es Ihnen sagte, da
 dachte ich wirklich, ich sei dazu nicht mehr imstande, aber
 heut abend habe ich es plötzlich getan. Nicht weil es Ihnen
 10 gefallen könnte, es war stärker als das, – Sie wissen ja, ich
 leide nicht an Fixierungen, und ich bin auch nicht sehr »ge-
 horsam«. Es ist mir jetzt auch egal, was Sie drüber denken
 und was irgendjemand drüber denkt. Es war meine erste
 15 Handlung in all den Jahren. Ich habe nicht einmal einen
 Hauch von schlechtem Gewissen. Es könnte auch sein, daß
 ich zum erstenmal lüge, wenn Frau Auer kommt, oder ich
 sage es ihr, ich weiß es nicht. Es ist mir alles ziemlich gleich-
 gültig, ich bin nur froh, daß diese Platte kaputt ist und im
 20 Mistkübel liegt. Ich habe nicht gedacht, daß es so leicht ist.
 Es ist so leicht, und ich bin so froh, ich höre endlich eine
 Musik, die mir gefällt, die mich froh macht, und ich bin
 froh, daß diese Platte (deren Anwesenheit) mich nicht mehr
 vernichtet in dieser Wohnung, die doch einmal eine andre
 25 Wohnung war.
 Ich will leben, ich will nicht mehr sterben, und ich wollte
 immer sterben, immer deswegen. Und es ist keine Ausrede,
 ich will einfach leben, weil ich zu lang in der Hölle war. So
 sehr kann man sich auch durch einen Arzt nicht verstan-
 30 den fühlen, um am Ende nicht zu sagen: was weiß denn
 jemand – was weiß denn irgendjemand von diesen wahn-
 sinnigen Leiden, von diesem ganzen Wahnsinn, der ja nicht
 aufhört, von dieser Besessenheit, auf die nur die mittel-

altersten Begriffe zutreffen können. Es ist eine Besessenheit,
 man ist wirklich besessen, anders wüßte ich es nicht aus-
 zudrücken – es hat so wenig zu tun, mit dem, was man
 heute über die Menschen weiß. Früher hat man vielleicht
 mehr gewußt, ohne etwas zu wissen.

5
 Ich versuche immer, es aufzulösen, aber darunter ist doch
 etwas, was man nicht auflösen kann. Wir sind wahrschein-
 lich viel älter, als man es uns zubilligt, viel großartiger, viel
 törichter, – sehr wenig die Personen, die man durchanaly- 10
 siert. Ich habe oft das Gefühl, daß darunter, wie für die Geo-
 logen, etwas an Gestein ist, an das man nicht herankommt,
 weder mit Worten noch mit dem Springen ins kalte Wasser.
 Ich weiß wirklich manchmal nicht mehr, wer wir eigentlich
 sind. Und manchmal versucht man sich zu helfen mit den
 15 Klassikersätzen »der Mensch ist ein dunkles Wesen«, aber
 das klärt auch nicht viel auf. Ich weiß bloß, daß ich extrem
 stolz und extrem demütig bin, und das heißt auch noch
 nichts. Ich möchte etwas Ungeheuerliches, in dem das bei-
 des enthalten ist, und ich komme auf dieser Welt nicht an
 20 die Wirklichkeit heran, die für mich die einzig wirkliche ist.
 Nur in der Musik ist etwas für mich da, etwas von dem, was
 ich meine, sonst nirgends. Und sonst denke ich bei allem,
 mit einem irren Zynismus, maintenant je peux dire que
 25 l'art est une bêtise. Das ist auch eine Obsession, der einzige
 Satz, an den ich denke, wenn ich schreibe, jetzt, – der ist von
 Rimbaud, und der war ja wohl total verrückt und ist in die
 Wüste gegangen, und dahin möchte ich noch immer, immer.
 Immer denke ich an die Wüste, ich laufe zwar hier über die
 30 Hügel, und im Schwarzwald war ich auch schon sehr ver-
 nünftig, aber wenn die Sonne untergegangen ist und wenn es
 schön war, habe ich mir die Landschaft umgedreht und an
 die Wüste gedacht.

Auch das kann man natürlich rationalisieren, die Belastung, denn Sie wissen ja wohl noch genau, wie schwer es ist, dort zu überleben, aber ein paar Tage lang habe ich dort gelebt, so wie ich leben möchte. Damals war ich sogar gesund, zum
5 erstmal, ich war eben so gesund, wie jemand, der krank ist und es sich nicht mehr erlauben kann. Ich wollte überleben. Aber ohne diese dauernden Hintergedanken wie hier, überleben und all das. Es war so schwierig, so verdammt, daß ich plötzlich gemerkt habe, wie stark ich bin. Ich hätte nie mehr
10 zurückkommen sollen. Das war meine Welt, und diese Welt hier hasse ich, ich bin dafür nicht gemacht. Ich kann hier manchmal nicht leben, weil alles so klein und nichtswürdig ist, ich kann in dieser Literaturwelt nicht leben, die mich anekelt, unter diesem Gesindel, – ein einziger Gedanke an
15 die Wüste macht mich »krank« in dem besten Sinn, dort war alles wahr, alles richtig, alles tödlich, alles gesund. Dort hat man keine Neurosen, immer denke ich an die Tage, wie die paar letzten Europäer zusammengebrochen sind, (sehr gesunde, junge), und ich habe es ausgehalten, ich war plötzlich gesund. Das bestätigt ja wohl Ihre Theorie, aber wie
20 komme ich noch einmal an diese Wirklichkeit heran? Wie denn?

Was ich Ihnen sage, das ist wohl alles wahr, aber auch der
25 Gedanke an Skifahren und Wasser und Berge und gute Luft – der macht mich eigentlich auch trübselig. Das ist ja auch nicht mein Leben. Es ist nur um ein paar Grad besser als dieses Ersticken in Rom oder Zürich oder Berlin. Seit ich in Rom mit aller Habe angelangt bin, ist mir alles sehr deutlich geworden. Ich will das auch nicht. Ich will etwas
30 andres. Ich habe immer Mehr wollen, immer Mehr, ich bin ganz ungeeignet für alles hier. *Voglio un'altra cosa, voglio tutto. E tutto per me è il deserto.* Ich habe immer gedacht, es

gebe keine Entsprechung dafür, was ich will, aber die Wüste ist die Entsprechung. Es gibt sie, und ich sitze hier und halte
Termine ein und mache mich glauben, daß es die Literatur gibt. Die gibt es für mich nicht mehr. Ich bin aus diesem
Paradies gefallen. Und nichts mehr wird mich überzeugen
5 können, daß es sie gibt. Wenn ich noch schreibe, und das tu ich ja, (warum eigentlich, – weil alle, die es gut meinen, es von mir erwarten?!) – es kotzt mich an, ich mag das nicht, ich mag nicht tun, was die anderen tun, das ist es. Ich will
10 etwas ganz anderes. Ich will etwas unendlich Schönes und etwas unendlich Herrliches haben, und das habe ich in der Wüste gehabt, seit man mir die Literatur genommen hat. Ich
meine natürlich nicht die »Literatur«, sondern Schreiben, das war für mich etwas, das war so schön. Aber wie kann das
15 je mehr schön für mich werden? Könnten Sie denn noch einen einzigen Patienten gesund machen, wenn man Ihnen den Boden unter den Füßen wegziehen würde, Ihnen begreiflich machen würde, daß Ihr Beruf, den Sie doch so lieben, wie ich meinen geliebt habe, etwas Abscheuliches ist?
20 Wer möchte mit einem Metzger verwechselt werden? Das ist es, was die neuen Anfälle macht, und ich will weg, einfach weit weg. Ich will gar nichts mehr schreiben. Zwar weiß ich, daß ich das beste Gedicht vor eineinhalb Jahren geschrieben
25 habe, aber bis heute habe ich es nicht einmal abdrucken lassen. So weit kommt es. Ich weiß nicht, ob Sie die Bräuche in unsrem Beruf kennen, aber jeder hätte es längst einer Zeitschrift zumindest gegeben. Ich kann nicht einmal das. Vor-
gelesen habe ich es, aber ich will es nicht drucken lassen. Ich will nicht, wenigstens streckenweise, was die anderen wollen. Eines Tags gibt man es dann doch her, aber ich will nicht.
30

I dafür] für

Ich will einfach nicht mehr. Ich will zu den Fellachen und den Sand sehen.

Sollte ich doch bis Ende März mein Buch fertig haben, sollte ich doch alles tun, was man mir zumutet – ich will nur noch Geld, soviel Geld, damit ich weggehen kann. Also sehr viel Geld. Was ich jahrelang für mein privates Unglück gehalten habe – ich halte es nicht mehr dafür. Es ist ein viel größeres Unglück. Es stimmt hier nichts mehr. Wäre bloß Herr F. mein Unglück, das wäre zu ertragen. Aber es reicht ja weiter. Es ist bloß die Stellvertretung für eine Mentalität, die ich verabscheue, an der ich nicht zugrundgehen möchte, so nicht, obwohl ich meistens denke, ich bin schon tot. Ich will so nicht zugrund gehen. Ich wollte Herrn U. schreiben, aber ich kann es nicht, zuerst dachte ich, es sei eine Frage des Niveaus, das ist es sicher auch. Ich kann nicht da hinunter, wo die Geschäfte gemacht werden. Wo »Abfindungen« angeboten und gekündigt werden. Das übersteigt mein Vorstellungsvermögen. Aber es geht eben wirklich viel weiter.

Es ist eine Frage von »kann man unter solchen Menschen leben« oder kann man es nicht. Ich komme mir vor wie einer, der in eine Mördergrube gefallen ist. Ich habe mit dem nichts zu tun, und ich verstehe nicht, wie je jemand glauben konnte, ich könne in dieser Welt leben. Alles was ich zu danken habe, das hat mit Geld nichts zu tun, ich danke Ihnen und einigen Freunden, und Ihnen verdanke ich es sicher, daß ich noch lebe. Aber das ist ja auch nicht genug, ich möchte gern wissen, für mich, warum ich noch lebe.

[24.]

Caro dottore, lieber Helmut,

ich danke Ihnen allen für das Telegramm zum Geburtstag und Uli für den lieben Brief, ich antworte bald.

Zuerst muß ich aber einiges abladen. Das Gute: die Beine, resp. das Bein, ist schon ganz in Ordnung gekommen, es hält auch Spaziergänge aus, kann schwimmen, es gibt noch eine letzte Schwierigkeit bei der Gymnastik, aber das dürfte auch vorbeigehen. La »Stimmung« è molto bene, ich bin braun-gebrannt, fröhlich, freue mich zum erstenmal wieder über Rom, über mein neues Leben und baue zäh an meinem Nest in der Via Bocca di Leone, voller Liebe, und obwohl ich es schon wußte, was Nestbau für mich ist – in der Praxis zeigt sich die Wichtigkeit erst ganz. Hie und da schaukelt die Gesundheit, es gibt stundenweise die alte Unerfreulichkeit, und die Gründe sind teils durchschaubar, teils nicht. Die schlechteste Zeit hatte ich, als Pierre hier war, und das wird nun ein ganz schönes Problem. Darüber später. Ich schreibe Ihnen auf, wann mir ganz schlecht wurde:

1. An meinem Geburtstag, in einem Restaurant auf dem Land, ich wollte absichtlich nach Neapel, wo die schlimmen Dinge mit F. angefangen haben, denn ich habe mich dort nicht mehr hingewagt, aus Angst, es wiederzusehen. Das ging aber recht gut. Auf der Weiterfahrt nach Paestum (immer mit Pierre) ging es auch, aber beim Essen kam ich durch einen Gang ins Restaurant zurück und kehrte um, weil ein aufgeregter Haufen von Italienern eine Frau, der schlecht geworden war und die entsetzlich stöhnte und gehalten wurde von zwei Männern, mir den Weg versperrte. Dann ging es

Vermutlich wurden die Briefe (Texte 22 und 23) anlässlich des Aufenthalts in der Schweiz im Jänner/Februar 1966 entworfen (vgl. *Stellenkommentar* zu Text 15), als sie intensiv am *Buch Franza* arbeitete.

6 *eine Platte*] Max Frischs *Mein Name sei Gantenbein* ist 1965 auf Schallplatte aufgenommen worden: *Der Dichter liest aus seinem Roman* (Deutsche Grammophon, Literarisches Archiv 43063).

25 *Grünwiesel*] Wilhelm Hauffs Novelle *Der junge Engländer oder Der Affe als Mensch* (1827) spielt in einem »Grünwiesel« genannten Städtchen, von welchem Bachmann den Namen für die Figur der Baronin übernommen hat.

Seite 64

6 *S-Bahn*] In einem undatierten Briefentwurf an Uwe Johnson (Incipit: Lieber Herr Johnson, schwer habe ich es, Ihnen zu schreiben,) taucht dieses Motiv wieder auf: »Mit den gewöhnlichen Mitteilungen geht es ja, aber der Mitteilungsvirus arbeitet woanders, ich denke an eine Fahrt in der S. Bahn, einen Bummelzug zwischen Zürich und Uetikon, an die wichtigen Verlegenheiten, die mich herausfordern, und die Rückzüge ins Schweigen, ins Abbrechen, wo ich etwas aufbrechen möchte – sie gehen mir nach.«

7 *von dort drüben nach hierher*] Wahrscheinlich von Baden-Baden nach St. Moritz.

22 *Satz von Valéry*] »la marquise sortit à cinq heures«. Valérys ironische Formulierung in Bretons surrealistischem Manifest richtet sich gegen den realistischen Roman und seinen Anspruch, einem Charakter Wahrheit zuzusprechen.

Seite 66

8 *die ältesten Geschichten*] Anspielung auf den Tod Siegfrieds im *Nibelungenlied*, auf die eine verletzbar geliebene Stelle am Rücken Siegfrieds.

19 *Selbstmordversuche*] Vgl. Ingeborg Bachmanns Brief an Hans Werner Henze, 4. Februar 1963 (*Briefe einer Freundschaft*, S. 244).

28 *saison en l'enfer*] Anspielung auf Rimbaud (vgl. *Stellenkommentar* zu Text 24 und 28).

30 *keine Aufzeichnung*] Anspielung auf die Umarbeitung des Ägypten-Stoffes für das Kapitel *Die ägyptische Finsternis* in *Das Buch Franza*.

Seite 67

6 *Friedenau*] Ein Ortsteil des Berliner Bezirks Tempelhof-Schöneberg, wo in den sechziger und siebziger Jahren u. a. Günter Grass, Uwe Johnson, Max Frisch und Erich Kästner wohnten.

[23.]

ÖNB 423 / B412 / 9-12 / Ingeborg Bachmann an Dr. Helmut Schulze / Ts. [Fragment, vermutlich nicht abgesandt], 4 Bl., 21×24 cm / zu diesem Ts. existiert ein Durchschlag, 4 Bl.: (ÖNB 423 / B412 / 13-16)

Seite 68

18 *diese Platte*] Vgl. *Stellenkommentar* zu Text 22. Wahrscheinlich die Schallplattenaufnahme von *Mein Name sei Gantenbein*, gelesen von Max Frisch. Am Ende von *Malina* findet man eine ähnliche Szene: Die männliche Titelfigur Malina »versucht, eine Schallplatte zu zerbrechen, sie bricht aber nicht, sie biegt sich und leistet den größten Widerstand, und dann kracht es doch« (TA 3.I, S. 693).

23-24 *eine andre Wohnung*] Es ist die Wohnung ihrer Freundin Heidi Auer, der Frau des Arztes Dr. Fred Auer, in St. Moritz. Mit ihnen gab es ein Vertrauensverhältnis, zu dem auch durch all die Jahre der Krankheit Ingeborg Bachmanns die Verschreibungen von und Versorgung mit Psychopharmaka gehörte.

Seite 69

15 »*der Mensch ist ein dunkles Wesen*«] »Übrigens aber ist der Mensch ein dunkles Wesen, er weiß nicht, woher er kommt, noch wohin er geht, er weiß wenig von der Welt und am wenigsten von sich selber«, 10. April 1829 (Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 1823-1832*. Zweyter Theil. Leipzig 1836, S. 132).

23-24 *maintenant... bêtise*] Zitat aus Rimbauds Prosastücken *Une*

saison en enfer (1873). Dort heißt der Satz: »Maintenant je peux dire que l'art est une sottise«, »Jetzt kann ich sagen, dass die Kunst eine Dummheit ist«. In: Arthur Rimbaud: *Œuvres Complètes. Vol. 1: Poésie*. Éd. Steve Murphy. Paris 1999, S. 569.

Seite 70

14 *Gesindel*] Eine Anspielung auf das *Zarathustra*-Kapitel *Vom Gesindel*, was auch der Kontext und die Verwendung weiterer Nietzsche-Termini (z. B. »anekelt«) nahelegen (Friedrich Nietzsche: *Also sprach Zarathustra*. In: Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke*. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Bd. 4. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München; Berlin; New York 1980, S. 124 ff.).

20 *Ihre Theorie*] Vgl. *Stellenkommentar* zu Text 26.

31-32 *Voglio... deserto.*] Ital., »Ich will etwas anderes, ich will alles. Und dies alles ist die Wüste für mich.«

Seite 71

23 *das beste Gedicht*] Bachmann hat *Böhmen liegt am Meer*, das auf die Pragueisen im Jänner und Februar 1964 zurückgeht und das sie zum ersten Mal bei einer Lesung in Wien vorgetragen hat (10. Mai 1965), mehrmals als ihr bestes und schönstes Gedicht bezeichnet, sie wisse, schreibt sie an Hans Magnus Enzensberger (in einem undatierten Brief, vermutlich 1968, Incipit: Lieber Mang, damit Du nicht denkst, ich rede nur so daher,), »dass Böhmen das beste Gedicht ist, das ich je geschrieben habe«.

Seite 72

1 *zu den Fellachen*] Übers. »Pflüger«, die Landbevölkerung des Vorderen Orients, insbesondere in Ägypten.

16-17 »*Abfindungen*«] Vgl. *Stellenkommentar* zu Text 15. In Bachmanns Brief vom 24. Jänner 1966 an Siegfried Unseld ist von einer größeren Summe die Rede, die ihr offensichtlich als Abfindung angeboten wurde: »Warum soll ich denn die Wahrheit nicht sagen, Ihr habt an mir verdient, Ihr alle. Ihr habt mich zu Geld gemacht. Ihr habt mich verkauft und verkauft, und ich soll den Mund halten, für 10.000 Mark. Oh nein. Ich halte den Mund, weil mich die Scham

überlebt, dass ich mit einem Menschen gelebt habe, der so erbärmlich war. Nur deswegen. Für dieses viele Geld halte ich den Mund nicht. Die Journalisten haben mir die Türen eingetreten, und ich habe gesagt, no comment, aber Herr F. fühlt sich verfolgt.«

22 *Mördergrube*] Der Literaturbetrieb stellte für Bachmann seit der Publikation von *Mein Name sei Gantenbein* einen der zentralen Schauplätze der Verbrechen dar, die sie »Todesarten« nannte. Vgl. z. B. die Darstellung der Frankfurter Buchmesse im *Goldmann/Rottwitz-Roman*: »und wenn dies hier in Frankfurt auch nur eine kleine unendlich beschränkte Welt ist, die sich zwar für wichtig hält, so gehe ich doch verwundert durch, wie durch ein Schlachthaus« (TA 1, S. 352 f., vgl. auch *Entstehungszusammenhang*, S. 114 f.).

[24.]

ÖNB N2425 / *Ingeborg Bachmann an Dr. Helmut Schulze / Ts.* [Fragment, vermutlich nicht abgesandt], 1 Bl.

Seite 73

6 *Telegramm zum Geburtstag*] Der Brief wurde offensichtlich nach Ingeborg Bachmanns Geburtstag am 25. Juni 1966 geschrieben.

7 *Uli*] Ulrike Schulze, Frau von Dr. Helmut Schulze.

9 *Bein*] Dem Unfall, bei dem sich Ingeborg Bachmann im April 1966 das Bein gebrochen hatte, folgte eine dritte Behandlung in Baden-Baden, wo sie sich bis Ende Mai aufhielt.

20 *Pierre*] Vgl. *Stellenkommentar* zu Text 6.

21-22 *Ich schreibe Ihnen auf, wann mir ganz schlecht wurde*] Vgl. die Aufzeichnung »2 Vorfälle, bei denen mir ganz schlecht wurde« (Text 25).